

Meine lieben Schwestern und Brüder.

Ich freu mich, dass ich heute wieder einmal mit meiner Pfarrassistentin bei euch sein darf, ich war früher öfter bei euch, meine Pfarrassistentin war auch schon hier, habe Vorträge bei euch gehabt und so weiter, vielleicht erinnern sich manche noch. Kefermarkt ist für mich immer auch ein Ort gewesen, wo ich gerne eingekehrt bin. Ich war auch einigemal mit Wallfahrten hier mit meiner Pfarrgemeinde, und hab mit Pfarrer Haslinger einen sehr guten Freund von meiner Jugendzeit an gehabt. Ich bin in Gmunden geboren und er hat in Gmunden das Gymnasium gemacht, wir sind miteinander in die Berge gegangen, wir haben viel Schönes miteinander erlebt und vor einigen Wochen waren wir miteinander noch in Rumänien unterwegs.

Gut, wir haben ein Thema heute und dieses Thema lautet: denn Wurzeln brauch ich. Wo sind wir verwurzelt. Ich denke, die Verwurzelung des modernen Menschen ist ein richtiges Problem. Vielleicht ist euch eine bekannte französische Frau auch bekannt, Simone Weis, und die hat einmal gesagt: „Das Problem des modernen Menschen ist die Entwurzelung. Er hat keine richtige Verwurzelung mehr, keine Beheimatung mehr und das wird zu einem immer größeren Problem. Oder?

Wir brauchen nur eine Zeitung aufzuschlagen oder im Fernsehen zu schauen, dann haben wir das Problem mit der Integration, also mit der Verwurzelung jener, die geflüchtet sind und nach Österreich gekommen sind. Wie können sie hier Wurzeln schlagen, Heimat finden und aus dieser Heimat heraus dann was aufbauen.

Oder, ihr kennt das Problem in der Kirche. Manche meinen, die Wurzeln allein genügen, wir brauchen keine Bäume. Das sind die Traditionalisten. Und die anderen meinen, die Wurzeln brauchen wir nicht, wir brauchen nur die Krone. Aber kein Baum kann ohne Wurzel und kein Baum kann ohne Krone existieren. Es muss immer das Ganze beisammen sein. Oder denken wir in der Natur, da gibt es Fichten, die sind Flachwurzler. Und da gibt es Tannen, die sind Tiefwurzler. Und wenn ein Sturm kommt, dann sind die Fichten die Ersten, die es umreißt, sie haben keine tiefen Wurzeln.

Oder denken wir an das Gleichnis, das Jesus einmal erzählt hat... da fällt ein Samenkorn auf seichten Boden, es kann sich nicht richtig verwurzeln und wenn es trocken wird, verdorrt es. Die Verwurzelung ist denkbar wichtig. Frage: wo ist unser Glaube verwurzelt?

Dann können vielleicht manche sagen: „ja, im Brauchtum“. Sicherlich ist das auch eine Verwurzelung, aber das Brauchtum trägt nicht. Wir wissen, dass Bräuche sich ständig ändern, sie bleiben nicht. Andere sagen sich: Verwurzelung in traditioneller Frömmigkeit, aber mit der

können heute viele nichts mehr anfangen. Was macht man dann?

Oder, wieder andere: im Milieu, wo ich zu Hause bin. Ihr kennt den bösen Spruch – ich war drei Jahre in Doppl bei Linz Kaplan und dort haben wir viele mühlviertler Familien gehabt. Und da hat es den bösen Spruch gegeben: Wenn der Mühlviertler nach Linz hinüberkommt, dann wirft er die Holzschuhe und den Rosenkranz in die Donau. Was heißt das? Er kommt heraus aus seiner christlichen, milieuhaften Gäubigkeit und dann ist er in der großen Stadt, und dann lässt er seine Ländlichkeit zurück, aber auch seine Religiosität. Ich habe damals als junger Kaplan in Doppl das leider bestätigt gefunden. Wir haben einen Wohnblock gehabt mit 29 Familien, davon waren 28 Familien aus dem Mühlviertel. Und es hat einen Hausmeister gegeben, der hat aufgepasst, dass dort niemand in die Kirche geht. Und es hat sich niemand getraut, in die Kirche zu gehen. Es ist leider so. Und ich denke, die Verwurzelung des Milieus hält nicht. Wenn das Milieu sich ändert, dann hängt auf einmal alles in der Luft, man kann nicht mehr verwurzelt sein.

Oder andere sagen sich, Verwurzelung, das geschieht in der Lehre der Kirche, in den dogmatischen Aussagen. Hm, dann sind wir dort, was früher im Katechismus gestanden ist: „Was heißt Glauben? Glauben heißt, alles für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und die Kirche uns zu glauben vorgibt. Aber, das ist zu dünn! Ich glaube zum Beispiel, dass es Julius Cäsar gegeben hat, - wir haben im Gymnasium sein Buch: „Der gallische Krieg“ übersetzt. Aber, der Cäsar ist mir völlig egal. Der Cäsar bewegt mein Leben nicht. Ob es ihn gegeben hat, oder nicht, ist mir völlig egal. Er hat keinen Einfluss auf mein Leben. Wenn Glaube nur eine Lehre ist, ein Dogma ist, und sonst nichts, dann ist das zu dünn! Das hält nicht.

Nun, dann werdet ihr vielleicht sagen: wo geschieht dann Verwurzelung, wie geschieht die. Und da kann ich euch nur sagen: im Erleben und in der Erfahrung. Ich komme dann noch näher darauf zu sprechen.

Zuerst ein Blick in die Bibel in den 1. Johannesbrief. Und da schreibt der Verfasser Johannes: Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was unsere Augen gesehen, was wir geschaut und mit den Händen angefasst haben, das verkünden wir euch als das Wort des Lebens. Wir haben Jesus gesehen, haben ihn gehört, sind mit ihm in Berührung gekommen, und das verkünden sie. Was sie erlebt haben, das verkünden sie, das können sie bezeugen. Und dann gleich im übernächsten Vers heißt es: was wir gesehen und gehört haben – Johannes wiederholt das noch einmal – das verkünden wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft habt mit uns, wie wir haben Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus. Ich denke, dass in diesen einfachen, ganz schlichten Sätzen etwas ganz Wesentliches für die Verwurzelung gesagt ist. Die erste Wur-

zel unseres Glaubens muss immer Jesus Christus sein, das Wort des Lebens!

Wenn ihr im Johannesevangelium den Prolog nehmt, den Anfang: Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Und das Wort kam in die Welt, aber die Welt hat's nicht aufgenommen. Die Wurzel unseres Glaubens muss immer Jesus Christus sein, sonst sind wir daneben.

Vor einigen Jahren war der Papst in Österreich und vielleicht erinnert ihr euch noch an die großen Plakate, die damals waren, und da hat's geheißen: Auf Christus schauen. Das war das Thema des Papstbesuches. Wir müssen das immer wieder machen! **Als Christen müssen wir auf Christus schauen, das ist die Verwurzelung, die wir haben müssen.** Wenn wir dort weg sind, dann sind wir wirklich weg. Und dann brauchen wir dazu Gemeinschaft! Die alten Römer haben gesagt: weh dem, der allein ist. Man kann allein nicht glauben!

Viele Menschen sagen mir, wozu muss ich am Sonntag in die Kirche gehen, das brauch ich nicht, ich geh in den Wald hinaus, da kann ich auch beten, ich mache eine Bergtour, ich geh am Strand baden und kann dort beten. Stimmt, aber die Gemeinschaft haben sie dort nicht und wir brauchen die Gemeinschaft. Wir können nicht allein existieren und allein glauben. Das geht nicht.

Die zweite Wurzel ist die Gemeinschaft, wo einer dem Anderen bezeugt, was er im Glauben erlebt und erfahren hat. Wisst ihr, manchmal seh ich mich leid an dem urchristlichen Gottesdienst. Paulus schreibt zum Beispiel einmal: Wenn ihr zusammenkommt und Gottesdienst feiert, dann trage jeder etwas bei. Ich fühle mich manchmal recht einsam, wenn ich da vorne stehe und predige, und ich rede und alle anderen hören bloß zu. Es wäre doch besser, wir würden gemeinsam ins Gespräch kommen und jeder trägt etwas bei. Eine Gebetserfahrung, eine Glaubenserfahrung, ein Erlebnis, das er gehabt hat in seinem Herzen mit Gott, irgendeine Gebetserhörung oder sonst was, das wäre viel lebendiger. Die Urchristen haben so Gottesdienst gefeiert.

Und dann langsam hat sich das immer mehr verschoben: der Priester lehrt und das Volk hört. Aber, das war keine gute Verschiebung. Wir brauchen das gegenseitige Zeugnis des Glaubens. Anders kommen wir nicht hin.

Es gibt noch einige wesentliche Aussagen, wir könnten uns noch lange unterhalten, dazu in der Bibel zum Beispiel – ich habe das sehr häufig bei Hochzeiten schon gesagt, bei der Ansprache: **ihr seid von Gott geliebt! Ihr seid seine auserwählten Heiligen.** Das ist Verwurzelung. Wenn zwei Menschen eine Ehe schließen, und verwurzelt sind in dem Bewusstsein: wir sind von Gott geliebt, ohne, dass das jemals zerstört werden kann – Gott wird seine Liebe niemals aufkündigen, egal was passiert, wir bleiben in der Liebe Gottes. Er hat uns in die Hand geschrieben. Das ist eine Verwurzelung, die trägt im Leben. Hm.

Das ist ganz wichtig. Ich kann mich gut erinnern, ich habe bei einem Vortrag in Kefermarkt, wie ich da war, einmal gesagt; das wichtigste ist, dass ein Mensch in der Liebe verwurzelt ist, von frühester Kindheit an. Das gibt seinem Leben Fundament und Tragfähigkeit. Da kann er sich entfalten und entwickeln. Sosehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingegeben hat, damit niemand verloren geht. Das ist der Boden, auf dem wir Wurzeln schlagen können.

Wir haben in der Lesung gehört von diesen jungen Männern, die ihr Leben hingegeben haben, weil sie geglaubt haben: Wir haben Hoffnung. Der Gott, an den wir glauben, der hat uns Hoffnung geschenkt, in ihm sind wir verwurzelt. Da können wir auch unser Leben hingeben, wir werden es nicht verlieren. Ich denke an einen anderen großen Heiligen, an Thomas Morus, wie bekannt, in England, wie er geköpft wurde, weil er mit dem König nicht mitgemacht hat, hat der Henker zu ihm gesagt: so, du hast dem König nicht gehorcht, darum verlierst du dein Leben. Und Thomas Morus soll gesagt haben: Wenn ich sonst nichts verliere, als meinen Kopf, hab ich nicht viel verloren. Wenn ich aber Gott verliere, hab ich alles verloren. Da bin ich wirklich entwurzelt, der König kann mir keine Verwurzelung geben. Das geht nicht.

Vielleicht habt ihr einmal von dem französischen Philosophen Juan-Paul Sartre gehört, er war ein Kommunist, und er hat gesagt: wer ist der Mensch. Der Mensch ist der Geworfene ins Nichts. Das ist eine traurige Geschichte. Wenn ich als Mensch ein ins Nichts Geworfener bin, welchen Sinn hat dann mein Leben? Dann gibt es keine Zukunft, nichts! Was soll ich dann aus meinem Leben gestalten? Nein! Der Mensch ist kein Geworfener ins Nichts, er ist ein in Gottes Hand Geschriebener. Er ist ein von Gott bedingungslos Geliebter, das ist das...

Nun, wie können wir den Weg der Verwurzelung gehen? Martin Buber, ein bekannter Religionsphilosoph, ein jüdischer, hat gesagt: Alles wirkliche Leben ist Begegnung. Ist Beziehung. Und das könnt ihr selber bestätigen, hundertmal, hm?

Wir alle sind entstanden aus einer Beziehung von zwei Menschen. Unser Vater und unsere Mutter haben sich geliebt, sind in einer Beziehung gestanden. Das ist die Lebensgrundlage für unsere Welt. Und ihr habt auch diese Lebensgrundlage wieder weitergegeben. Es gibt keine Freundschaft ohne Begegnung, es gibt keine Nachbarschaft, es gibt keinen Betrieb, keine Schule, nichts, gar nichts. Ohne Begegnung zerfällt alles. Und das ist die Quelle der Verwurzelung. Begegnung schaffen, miteinander ins Gespräch kommen, miteinander leben. Ist es gut, muss man sich einander kennenlernen. Was man nicht kennt, das liebt man nicht.

Ich habe manchmal erlebt – ich denke an ein befreundetes Paar, die haben fast nebeneinander gewohnt, und sind lange aneinander vorbei gegangen. Gut, das war sie und das war er. Nichts. Und eines Tages hat's gefunkt, wie

man sagt, und dann auf einmal haben sie sich näher kennen gelernt, sie haben sich lieben gelernt, und schließlich haben sie geheiratet. Man muss miteinander in Beziehung kommen.

Ich denke dazu, in der Apostelgeschichte steht am Anfang: Die Christen hielten fest an der Lehre der Apostel, am Gebet, am Brotbrechen und an der Gemeinschaft. Und alles ist: Begegnung. Dem Andern zuhören, zu Gott beten, auf Gott hören, Eucharistie feiern, und Gemeinschaft pflegen. Ohne dem werden wir uns nicht verwurzeln.

Ich muss euch ehrlich sagen, ich bin immer traurig, wenn ich auch in meiner Gemeinde feststelle, dass vor allem die jungen Menschen nicht mehr in den Gottesdienst kommen, oder dass man sie eher mehr oder weniger ziehen und schieben muss, weil das ist alles uncool, wie sie sagen. Schade. Eine Verwurzelung kann es nur in der Begegnung geben. Anders geht es nicht.

Wenn wir auf Jesus schauen, er war zutiefst verwurzelt. In seinem Volk, in seinem Vater, in seiner Gemeinschaft, mit den Aposteln, seinen Freunden. Wenn ich die Heiligen anschau, ich denk da an Mutter Teresa, an Don

Bosco und so weiter. Wo man verwurzelt ist, wo man daheim ist, da bewegt sich dann auch etwas.

Meine Pfarrassistentin war auch mit, wir waren in Frankreich unterwegs, und haben eine ganz einfache, schlichte, romanische Dorfkirche besucht. Die haben auch keinen Pfarrer mehr. Die Kirche war Gott sei Dank offen. Und wie wir diesen Raum betreten haben, in dem jahrhundertlang gebetet wurde, in dem Eucharistie gefeiert wurde, wir sind schweigend drinn gestanden, und ich habe nachher gesagt, ich hab Gänsehaut gehabt. Wir waren zutiefst betroffen. Von der Atmosphäre dieses Raumes und wir haben uns sofort Zuhause, Daheim gefühlt. Da hätte man Wurzeln schlagen können.

Ich wünsche euch allen, dass ihr viele Gelegenheiten habt, Wurzeln zu schlagen, in eurer Persönlichkeit in eurer Freundschaft, in der Ehe, in der Nachbarschaft, in der Pfarrgemeinde, im Gottesdienst, im Gebet, es gibt so viele Möglichkeiten. Wenn wir verwurzelt sind, ist das Leben ganz anders zu gestalten. Ein Entwurzelter ist vom Wind getrieben. Ich wünsche euch vom Herzen, dass euch das immer tiefer geschenkt wird. Verwurzelt zu sein und einen immer tieferen Sinn im Leben zu finden.

Impulsabend 10.11.Schlossbrauerei Weinberg mit Franz Schobesberger und Heidi Schrattenecker.

Begrüßung durch Bruno:

Es freut mich sehr, dass so viele sich heute Zeit nehmen zu diesem Impulsabend mit Pfr. Franz Schobesberger und der Heidi Schrattenecker aus Brunnenthal. Danke, dass ihr die weite Reise zum zweiten Mal, oder, ich weiß nicht, wie oft, schon angetreten habt, aber jetzt in dieser Woche. Danke, dass ihr beide jetzt wieder da seid, um uns ein Stück in unserer „Auszeit“ zu begleiten. Ein Satz ist mir am Sonntag so hängen geblieben, ein Satz von Martin Buber, der sagt: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung!“ Und ich denk' so, dieses trockene Wissen über unseren Glauben ist da herinnen (Stirn) aber nicht da herinnen (Brust) ..., es geht um diese „berührt sein von diesem Jesus Christus“, von diesem Mensch gewordenen Gott. Und dort, wo wir auch berührt sind, wo wir diesem Jesus auch begegnen, und wirklich auch in Begegnung miteinander leben, als Menschen miteinander leben, dort können wir immer wieder auch unseren Glauben vertiefen. Und ich freue mich heute schon recht auf diesen Abend, um wieder ein Stück, nachzuschauen, ein Stück frei zu legen, wo sind denn unsere Wurzeln im Glauben.

Auf den Tischen sind Wurzeln aufgelegt, auch die Jungscharkinder haben überlegt, was sind denn so meine Wurzeln, was gibt mir Halt. Das ist bunt durchgemischt, ich möchte euch auch einladen, euch eine auszusuchen und sie auch mit nach Hause zu nehmen. Vielleicht auch so als Stück: „Kinder haben dort ihre Wurzeln, wo hab denn ich meine Wurzeln“. Und ich denke, da werden wir heute noch einige Impulse zum Nachdenken mitbekommen. Bitte, Franz und Heidi, darf ich euch bitten...

FRANZ SCHOBESBERGER:

Allen miteinander ein herzliches Grüß Gott! Bevor ich meinen Vortrag anfangen, oder wir den Vortrag anfangen, eine ganz kurze Vorstellung, für die, die uns nicht kennen:

Geboren in Gmunden, Gymnasium in Kremsmünster, Priesterseminar in Linz, drei Jahre Kaplan in Doppl bei Leonding, dann bin ich nach Schärding versetzt worden vom damaligen Generalvikar Weinberger in einer „militärischen“ Aktion, er hat nicht einmal dem Pfarrer etwas gesagt. Er hat nur angerufen und hat gesagt: „Sie sind ab sofort als Kaplan in Schärding. (Am nächsten Tag habe ich vier Stunden Schule gehabt, am Samstag einen Ein-

kehrtag, am Sonntag dann Landesjugendtag und ich habe gesagt: „wie stellen sie sich das vor?“. Er: „Das machen sie sich mit dem Dechant aus. Gemma.“
Seither bin ich in Schärding, bzw. Brunnenthal, und die Heidi an meiner Seite, wir arbeiten bereits bereits 25 Jahre zusammen, und jetzt darfst du auch noch g'schwind sagen, was, wer du bist.

HEIDI: Ich bin auf die Welt gekommen, als er nach Schärding gekommen ist, im selben Jahr. Also, so alt, wie ich bin, bist Du bei uns oben. Ich bin seit 25 Jahren Pastoralassistentin und Religionslehrerin in Brunnenthal, seit 1. September Pfarrassistentin, jetzt bin ich sein Chef, wir haben nur die Rollen ein wenig getauscht, aber eigentlich ist vieles beim Alten geblieben. Er ist nach wie vor trabig, trabiger wie vorher, wie es so ist bei den Pensionisten, die haben ja überhaupt keine Zeit mehr. Ja, ich bin verheiratet, hab' zwei Kinder, zwei Töchter. Ich sag' immer, ich hab jetzt eine wunderbare Zeit, weil, die große ist 16, die hat die schwierige Zeit schon a wenig hinter sich, und die Kleine ist neun, die hat's noch vor sich. Ich genieße das jetzt momentan sehr. Wohne in Suben, bin also neun Kilometer weg von der Pfarr, wir haben früher sieben Jahre im Pfarrhof gewohnt.

FRANZ: Auf die Tour bin ich nicht verheiratet, aber hab zwei Enkelkinder.

HEIDI: Meine Kinder reden ihn mit Opa an, und wenn wer das nicht weiß, da schauen's immer ganz groß, oder auf Reisen und sie sind mit, dann schreien's „Opa“. Da könnten wir euch viele lustige Geschichten erzählen, was sich da alles abgespielt hat.
Ich darf gelegentlich beim Franz seinem Vortrag, wanns passt, a bisserl was aus meiner Erfahrung dazusagen, zu dem, was er uns heute erzählt, und ich freue mich sehr, dass wir zu euch haben heute können dürfen. Wir haben heute fast nicht hergefunden in dem Nebel, wir haben ein wenig gesucht, aber es war eine schöne Rundreise durchs Mühlviertel. Ich hoffe, heim kommen wir leichter. Und ich wünsch euch einen schönen Abend.

FRANZ: Zu den Wurzeln unseres Glaubens vorstoßen ist manchmal auch so eine Fahrt im Nebel. Es ist nicht so, dass alles auf der Hand liegt, dass alles sowieso klar ist. Wir haben einen Weltkatechismus, da steht alles drinn...?

So einfach ist das nicht.

Man, kann letztlich den Glauben um 40 cm verfehlen!
Bruno hat schon darauf hingewiesen. **Man hat ihn vielleicht im Kopf, aber nicht im Herzen und damit ist man letztlich daneben vorbeigegangen.**

In unserer Zeit ist es außerdem einigermaßen schwierig geworden, wirklich zu glauben. Ich denke auch an ein Zitat von Bischof Kamphaus in Limburg: „Wenn einer heute Theologie studiert, muss er einen guten Glauben haben, sonst verliert er ihn!“

Ich denke, dass am Sonntag nicht alle bei der Predigt zugehört haben, und daher möchte ich am Anfang im Telegrammstil ganz kurz das sagen, was ich am Sonntag gesagt hab. Ich hab angefangen mit der Natur. Ihr habt's im Mühlviertel viele Fichten, das sind Flachwurzler, und ihr habt's Tannen, das sind Tiefwurzler. Und wenn ein Sturm kommt, dann hebt's die Flachwurzler normalerweise mit der ganzen Platte aus, sie liegen verhältnismäßig schnell, die Tiefwurzler nicht. Und so ist es natürlich auch beim Glauben.

Dann hab ich hingewiesen auf die Wichtigkeit der Beheimatung. Ich hab Arnold Grün zitiert dazu oder Simone Weil, „dass der moderne Mensch ein Entwurzelter ist“ und dass dies eine große Problematik darstellt. Dann auf die Migranten, die wir in Österreich haben, große Asylprobleme. Ein Migrant war einmal wo verwurzelt, hat die Verwurzelung verloren, wurde herausgerissen oder hat sie aufgegeben und muss sich hier wieder neu verwurzeln. Und das ist ein sehr schwieriger, langwieriger, anstrengender Prozess. Das können die, die verwurzelt sind an einem Ort, überhaupt nicht abschätzen, was da dahintersteckt.

Dann, **bei den Religionen** hab ich erwähnt, es gibt natürlich da auch die **Probleme mit der Verwurzelung** bzw. halt, man vereinseitigt: der Traditionalismus kennt nur die Wurzel, und vergisst die Krone, der Progressismus kennt die Krone und vergisst die Wurzeln. Und in Wirklichkeit braucht man natürlich den gesamten Baum. Von den Wurzeln bis zu den Blättern, Blüten und Früchten. Dann hab ich kurz erwähnt, **wo der Glaube verwurzelt sein kann** im Normalfall:

Z.B. im Brauchtum, aber was ist, wann das Brauchtum sich auflöst? Oder,

in der Traditionellen Frömmigkeit, aber was ist, wenn das eine oder andere davon wegbröckelt? Oder,

im sozialen Milieu, aber was ist, wenn man das Milieu verlässt? Oder,

in der Lehre der Kirche. Im früheren Katechismus, im alten, hat es geheißen: *Glauben heißt, alles für wahr halten, was Gott offenbart hat und was die Kirche zu glauben vorlegt. Aber das ist viel zu dünn, viel zu dünn!*

Oder,

Glaube aus persönlicher Erfahrung und innerer Beziehung. Wir werden uns dazu heute noch Gedanken machen.

Dann habe ich erwähnt den 1. Johannesbrief, und da sagt der Verfasser:

„Was von Anfang an war, was wir gehört haben, und was wir mit unseren Augen gesehen haben, was wir geschaut und was wir mit unseren Händen angefasst haben, das verkünden wir als das Wort des Lebens.“

Also, das ist **eine ganz wesentliche Erfahrung** gewesen, sie konnten **hören, sehen, betasten, berühren** und das haben sie **verkündet**. Das Wort des Lebens, und das ist Jesus. Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Auch dazu komm ich dann noch einmal dazu. Und dann heißt es weiter, noch einmal wiederholt, zwei Verse später:

Was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt. Wir aber haben Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.

Es kommt sehr auf die Gemeinschaft an!

Alle in kann man letztlich nicht glauben!

Die erste Wurzel unseres Glaubens ist daher Jesus Christus, das Wort des Lebens.

Die zweite Wurzel ist die Erfahrung der Zeugen und das Zeugnis, das sie dann gegeben haben. Wie das

seinen Niederschlag gefunden hat in der Bibel und in der mündlichen Überlieferung.

Es gibt viele wesentliche Aussagen der Bibel, die uns Wurzel sein können. Z.B.

im Römerbrief, die wunderbare Stelle im 8. Kapitel:

Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes, bzw. von der Liebe Christi.

Oder im Kolosserbrief: *Ihr seid von Gott geliebt, seid seine auserwählten Heiligen.*

Oder der Hymnus im Epheserbrief: *Wir sind zur Herrlichkeit Gottes berufen*, also Gott zu verherrlichen.

Oder dann im Johannes Evangelium, wo Jesus sagt: *Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab.*

Das sind Stellen, die uns eine Basis geben können.

Ich habe in Bad Hall einmal ein ganzes Wochenende gehabt mit Vorträgen und hab bei allen Gottesdiensten auch gepredigt, und beim Hauptgottesdienst hab ich, da war die große Kirche in Bad Hall voll – es waren sehr viele Kurgäste da – da hab ich gesagt: Was ist das Wichtigste, was man einem Menschen sagen muss? Und ich hab die Leute angeschaut, ob jemand etwas mit den Lippen denkt oder etwas flüstert, und da hab ich von vielen Lippen ablesen können: **„ich mag dich“**

Das Grundwort, das ein Mensch hören muss, heißt: ich mag dich, ich hab dich lieb. Du bist umfasst, geborgen beheimatet in meiner Zuneigung, in meiner Zuwendung. Und genau das ist das:

„Sosehr hat Gott die Welt geliebt... Was kann uns scheiden von der Liebe Gottes... Ihr seid von Gott geliebt!“

Diese Grundaussagen, die müssen uns Basis geben.

Dann hab ich hingewiesen auf Wege der Verwurzelung. Ich hab zitiert: „Alles wirklich Leben ist Begegnung“, und daraus entsteht Beziehung. Heidi wird euch dazu ein bisserl was sagen:

HEIDI: Aus der Praxis dazu: Alles wirkliche Leben ist Begegnung: Ich habe manchmal den Eindruck in der heutigen Zeit heißt dieser Spruch: Alles wirkliche Leben ist: „Kontakt haben“. Ich erlebe das bei meiner großen Tochter. Sie hat unendlich viele Kontakte im Facebook, ich weiß nicht, 300, 400 Freunde. Aber ist das wirklich Begegnung? Ich brauche für die Begegnung ein Gegenüber, das ich sehen kann, das ich hören kann, das ich schmecken kann, das ich riechen kann, das ich angreifen

kann. Im Facebook ist das ganz einfach: wenn's mich freut, dann schalt ich's ein, und wenn's mich nicht mehr freut, dann geh ich offline. Das geht aber im wirklichen Leben nicht! Begegnung fordert uns als Ganze. Und ich denke, dass das ganz was Wichtiges ist, auf das wir ein Augenmerk legen müssen, wenn wir unsere Kinder und Jugendlichen anschauen. In welche Richtung von Begegnung führen wir sie? Machen wir darauf aufmerksam, dass Kontakt allein zu wenig ist?

FRANZ: Ich habe am Sonntag dazu gesagt: **man muss sich**, um eine Begegnung in eine Beziehung weiterzuführen, **„kennen lernen“**. Ohne „Kennen lernen“ geht es nicht und Heidi hat das ganz richtig gesagt, im Facebook ist das sehr minimiert. Ein wirkliches „Kennen lernen“ ist nicht möglich, wenn ich nur das Bild eines Menschen am Bildschirm sehe. Das ist zu wenig. Es ist unbedingt nötig ein Ganzheitliches „Kennen lernen.“ Und das war natürlich auch immer das große Problem, als ich in der Schule noch unterrichtet hab. Es war mir eine Kleinigkeit, Jugendliche oder Kinder auf einer Bergwoche ganzheitlich an den Glauben heranzuführen. Da gibt es viele Gelegenheiten und Möglichkeiten. Aber in der Schulstunde war es schwierig. Ich kann letztlich Glaubensinhalte vermitteln, - an den Kopf – aber wie komme ich an das Herz?

Ich habe dazu noch eine Ergänzung, das hab ich am Sonntag nicht erzählt, ein einfaches Beispiel: Wir waren mit den Ministranten auf der Wurzeralm auf einer Ministranten Woche und wir haben am Abend versucht, in der Stille in den Sternenhimmel zu spähen. Weg von der Hütte, auf der Wiese und ich hab' zu den Kindern gesagt, wir sind einfach still und schauen den Sternenhimmel an. Innerlich hab' ich gebetet: „Herr sende uns deinen Geist und bewege etwas in den Herzen dieser Kinder.“ Und dann haben sie, Lausbuben, Ministranten, auf einmal angefangen zu beten, haben einfach angefangen, mit Gott zu sprechen, was sie bewegt, was sie begeistert, die Schönheit des Sternenhimmels. Ganz von selber. Ich habe sie nicht dazu abrichten müssen, dazu motivieren müssen, das ist von ihnen heraus gekommen, ganz von selbst. Ganzheitlich.

Ich habe gesagt am Sonntag, die **Voraussetzung für das „Kennen lernen“ sind: Neugier, Sehnsucht, Interesse, und „sich einlassen.“ Dann kann Freundschaft entstehen!**

Heidi hat gerade gesagt, bei Facebook ist das „sich einlassen“ minimiert. Ich kann sofort wieder abdrehen, wenn was nicht passt. Wenn es eine persönliche Begegnung ist, ist das anders.

Dann: Ich muss **Gemeinschaft** suchen. Von der Urkirche heißt es: Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes, an der Eucharistie und an den Gebeten. Das waren die vier Säulen sozusagen an denen sie festgehalten haben.

Dann: „**Glauben**“ ist etwas anderes, als etwas „**für Wahr halten**.“ In der Bibel haben wir im Markusevangelium das Wort: Bistoiien. Und dieses Wort Bistoiien heißt nicht einfach, „glauben mit dem Kopf“, sondern, heißt: „ich setze mein ganzes Vertrauen in einen Anderen.“ Ich setze mein ganzes Vertrauen in diesen Gott, der sich mir offenbart, oder: in Jesus Christus“.

Jesus begann seine Lehre: Ändert euer Denken, ändert eure Sichtweise, und setzt euer ganzes Vertrauen in die frohe Botschaft und die heißt: sie liegt auf der Hand, du brauchst nur zuzugreifen. So hat Jesus angefangen, den Glauben zu gründen. Sich auf „Erleben“ und „erfahren“ einlassen. Jesus, er ist der Zeuge und verkündet uns aus erster Hand von seinem Vater.

Jesu Verwurzelung ist im Alltag geschehen. Und er hat deshalb auch aus dem Alltag heraus gelebt, gesprochen. **Er hat keine Dogmatik verkündet, keine Moral verkündet, er hat einfach „erleben“, ermöglicht.** Das ist etwas wesentlich anders gewesen, als wir es normalerweise heute erleben. Kein Sonderleben. Er hat sich „Unsereiner“ genannt, der „Menschensohn.“

Menschensohn heißt: Unsereiner. Er war einfach ein einfacher Mensch unter Menschen. Paulus sagt: In allem uns gleich, die Sünde ausgenommen.

Da hab ich mich einmal richtig in die Tinte gesetzt, ich habe eine sehr strenggläubige Frau in meiner Pfarre gehabt, die Frau vom Volksschuldirektor, und die hat gelegentlich Zwischenrufe gemacht bei der Predigt, wenn ich etwas gesagt hab, das nicht stimmt. Z.B. hat sie einen Zwischenruf gemacht, wie ich gesagt hab, Jesus hat alles lernen müssen. An der Mutterbrust denken, gehen, rein werden, sprechen, alles hat er lernen müssen. Da hat sie gleich dazwischen gerufen: Nein, so war das nicht, er war ja allwissend vom Anfang an und, und, und ... Dann wäre er aber kein Mensch gewesen. Als Mensch musste er anfangen, er hat alles mit uns geteilt, und das ist eigentlich faszinierend, wenn man sich das anschaut. Ich habe am Sonntag so nebenbei auch noch hingewiesen auf Erfahrungen von Kinder- und Jugendwochen, von Reisen usw. und dass die Verwurzelung immer ein ganzheitlicher Prozess sein muss, sonst trägt sie nicht. Sonst haut sie nicht hin.

So, das wäre noch ein kurzer Rückblick gewesen zum Sonntag, für die, die nicht dabei waren.

Wo sind die Wurzeln des Glaubens konkret zu suchen.

Und jetzt schauen wir, wo sind diese Wurzeln des Glaubens konkret zu suchen.

Als erstes einmal **in der Geschichte und in der Offenbarung.** Denn Gott ist ein Gott der Geschichte. Das ist ganz anders, wie bei hinduistischen Göttern oder sonst wo, unser Gott, an den wir glauben, der Gott Israels und der Gott der Christen, ist ein Gott der Geschichte.

Die Bibel berichtet uns deshalb von den Erfahrungen der Menschen mit Gott und den Erfahrungen Gottes mit den Menschen. Von beiden Seiten. **Die Bibel ist eine Koproduktion von Gott, Gottes Geist, und den Menschen.** Und das ist natürlich dann für viele Leute schwierig.

Am Allerheiligentag, nach dem Gottesdienst in Suben hat mich ein mir nicht bekannter Mann, von auswärts, angesprochen und hat gesagt, er möchte mir ein paar Fragen stellen, unter anderem auch zur Bibel. Er kommt mit Vielem nicht zurecht, und ist da wirklich jedes Wort Offenbarung oder nicht, oder wie ist das alles. Ich hab ihm dann gesagt, es ist eine Koproduktion. Und Gott muss natürlich in menschlichen Begriffen, mit menschlichen Bildern, mit menschlich verständlichen Ausdrücken sprechen, es geht nicht anders. Und deshalb haben wir alles den Menschen angeglichen, es geht nicht anders. Er kann sich nicht anders uns mitteilen, wenn er sich göttlich mittelt, verstehen wir es nicht, es ist zu groß für uns, das würden wir nicht verstehen.

Damit kommen wir natürlich in so manche Schwierigkeiten, ganz klar. **Die Bibel ist vor allem ein Zeugnis.** Und daher gibt es die Mitteilungen immer im subjektiven Kleid. Es geht nicht anders.

Man braucht bloß einmal eine Synopse nehmen. Eine Synopse ist eine Parallelstellung von den Evangelien. Und da nehmen wir meinetwegen Markus und Matthäus, die wunderschöne Stelle, wo ein Pharisäer kommt, ein Schriftgelehrter und der sagt: Meister, was ist das wichtigste Gebot: Die Frage nach dem ersten Gebot. Da werdet ihr solche Augen bekommen! Da schreiben nämlich Markus und Matthäus etwas ganz was anderes. Bei Markus kommt der Pharisäer, der Schriftgelehrte meistens weg. Er lobt Jesus und Jesus lobt ihn. Und bei Matthäus heißt es: einmal kam einer, um Jesus auf die Probe zu stellen, sozusagen ihm das Bein zu legen, ob er nicht darüber fällt. Das ist ganz was anderes.

Das werden wir hin und hin erleben. Das heißt, es ist immer, wenn wir die Bibel aufschlagen, und wenn wir lesen, einiges zu beachten. Z.B. welche Literaturgattung. Das „Hohe Lied“ ist nicht ein Evangelium, ist was anderes. Oder, die Entstehungszeit. Ist das im babylonischen Exil entstanden, oder wann ist das entstanden? Die Entstehungs-Umstände, die Person des Verfassers und die Absicht des Verfassers, dann die Adressaten, - an wen hat er geschrieben -, und das muss man beachten, sonst kommt man von vornherein auf keinen grünen Zweig. Der Fundamentalismus legt alles fest, er nagelt alles fest. Das ist falsch. So kann man an die Bibel nicht herangehen.

Es gibt eine andere Möglichkeit, anderes, entgegengesetzt, es wird alles sektiziert und zerlegt und dann bleiben vielleicht echte Worte Jesu eine Hand voll übrig, alles

andere wir „pulverisiert“ sozusagen. Das kann man auch nicht machen.

Ich denke, man muss so an die Bibel herangehen, dass man ihr in irgendeiner Weise gerecht wird. Sie ist schließlich in einem Zeitraum von über 1000 Jahren entstanden. Man muss sich das vorstellen. Man schreibt ein Buch in 1000 Jahren!

Die Bibel zeigt uns, **Gott ist ein personaler Gott, ein sprechendes „Ich“, und ein ansprechbares „Du“** Und das ist meines Erachtens eine der wichtigsten Wurzeln, die wir überhaupt haben. Er ist ein uns ansprechendes „Ich“, er spricht zu uns, und er ist ein von uns ansprechbares „Du“. Und damit kann Begegnung und Beziehung entstehen.

Nehmt die **Esoterik** her. Ich denke, die Esoterik ist eine große Verarmung. Warum? Da wird Gott bloß zum Energielieferanten. Aber nicht personal, sondern nur sozusagen zu einem großen Fass, man muss dann nur wissen, wie man richtig aufdreht. Aber, er ist kein Ansprechpartner. Nichts mehr. Ich muss bloß den Trick wissen, wie ich herankomme, dass ich an seine Energie komme.

Dieser (unser) Gott lebt eine innergöttliche Beziehung. Er ist kein einsamer Gott, er hat innergöttlich auch das „Du“. Ein wesentlicher Unterschied, z.B. zu den Muslimen.

Dieser **Gott ist ein Gott der Schöpfung**, er ist ein Schöpfer, und **er hat Interesse, sehr großes Interesse an einer Beziehung zum Menschen, deshalb**, als Kulminationspunkt als Zentrum **die Menschwerdung. Er wird einer von uns.** Es ist ihm wesentlich an der Beziehung gelegen und am Einstieg des Menschen in diese Beziehung.

Ich denke da an ein Wort von Theresia von Lisieux, wie sie sagt: „Jesus geht von Mensch zu Mensch und klopft an die Tür des Herzens und bittet um Einlass.“ Eigentlich erschütternd, nicht wahr?

Oder denkt an die **Gleichnisse**, die Jesus erzählt hat von Gott. Denkt an die arme **Frau, die einen Denar verliert**. Das Gleichnis heißt: So sucht Gott einen Menschen, wie eine Frau den Denar. Wenn ich darüber predige, bin ich immer erschüttert, über das, was Jesus da gesagt hat.

Oder, wie ein **Schaffhirt sein verlorenes Schaf sucht**, so geht Gott dem Menschen nach und sucht ihn.

Oder, wie der **Vater** immer wieder schaut, ob der **verlorene Sohn** nicht heimkommt. Und dann kommt er heim und da läuft er ihm entgegen und umarmt ihn. Keine Moralpauke, sondern Zuwendung. Er liebt das Vergehen des Sohnes einfach weg. Der Sohn kommt gar nicht dazu, sich zu entschuldigen. Es heißt gleich: Wir müssen ein Fest feiern. Du warst verloren, jetzt bist du wieder da. Und dann seht ihr auch, fein, fein geschildert, den Unter-

schied zwischen dem Vater und dem Bruder: Der Vater sagt: Dein Bruder ist gekommen! Und der Bruder sagt: Dein Sohn ist gekommen. Nicht mehr mein Bruder. Dein Sohn, der uns alle blamiert hat. So, da hast ihn wieder. Der Vater sagt: kommst du nicht hinein, wir müssen doch feiern, dein Bruder ist da, denk doch, in welcher Beziehung du zu ihm stehst. Immer diese Beziehung, die da möglich ist.

So, und jetzt denk ich mir, dass wir an dieser Stelle, wo wir von dieser Menschwerdung Gottes sprechen, von diesem Mittelpunkt, dass wir da das Lied singen: Eines Tages kam einer:

Eines Tages kam einer, der hatte einen Zauber in seiner Stimme, eine Wärme in seinen Worten, einen Charme in seiner Botschaft.

Eines Tages kam einer, der hatte eine Freude in seinen Augen, eine Freiheit in seinem Handeln, eine Zukunft in seinem Zeichen.

Eines Tages kam einer, der hatte eine Hoffnung in seinen Wundern, eine Kraft in seinem Wesen, eine Offenheit in seinem Herzen.

Eines Tages kam einer, der hatte eine Liebe in seinen Gesten, eine Güte in seinen Küssen, eine Brüderlichkeit in seinen Umarmungen.

Eines Tages kam einer, der hatte einen Vater in seinen Gebeten, einen Helfer in seinen Ängsten, einen Gott in seinem Schreien.

Eines Tages kam einer, der hatte einen Geist in seinen Taten, eine Treue in seinen Leiden, einen Sinn in seinem Sterben.

Eines Tages kam einer, der hatte einen Schatz in seinem Himmel, ein Leben in seinem Tode, eine Auferstehung in seinem Glauben.

FRANZ: Eines Tages kam einer, und dann ist dieser Eine am Kreuz verreckt. Und dann war alles kaputt. ---.

--- Und dann sind die Jünger nach Emmaus gegangen, zwei von den Jüngern, und dann begegnet ihnen ein Unbekannter, und er fragt sie: „Was war denn das in Jerusalem?“ „Ja weißt du denn das nicht, das mit Jesus von Nazaret, wir hatten gehofft (Vorvergangenheit!) und jetzt ist alles aus, alles aus“. Und dann bricht er mit ihnen das Brot, und dann erkennen sie ihn. Es brennt ihr Herz und sie gehen zurück an den Ort ihrer Verletzung und dann erkennen sie dort, auch dort hat er sich bereits gezeigt.

Er ist dem Petrus erschienen. Und nun geht das wie ein Lauffeuer. Und dann heißt es vor dem Hohen Rat: „Wir können unmöglich von dem schweigen, was wir erlebt haben! Unmöglich! Bringt uns um, wenn ihr wollt, alles

egal, wir können unmöglich schweigen!“ Die waren so tief verwurzelt in diesem Erfahren, von dem, was sie erlebt haben, konnte sie niemand mehr drausbringen. Und sie haben sich schließlich und endlich, einer nach dem anderen bis zum „Z“ durchbuchstabiert. Ich komme dann noch einmal zum Thema „Kreuz“ zurück.

Ausgehend von dieser Todes- und Auferstehungs-Erfahrung sind sie so fest gegründet gewesen im Glauben, und haben dann versucht, so viel wie möglich auch mit diesem Glauben bekanntzumachen.

Also, mich fasziniert immer, wie diese erste Generation den Glauben weitergegeben hat. Wir waren auf den Spuren des Apostel Paulus unterwegs, in Israel, im Libanon, in Jordanien, in Syrien, in Griechenland, in der Türkei, und ich denke immer wieder zurück: was hat dieser Mann für diesen Jesus gemacht. Tausende Kilometer zu Fuß. Wir haben uns das voriges Jahr gedacht in der Türkei, wie wir von einem Ort zum anderen gefahren sind. Tausende Kilometer zu Fuß, übers Gebirge, durch die Wüste, faszinierend!

Und dann hat sich schließlich eine schriftliche und eine mündliche Tradition in der Kirche ergeben. Sie schildert vor allem am Anfang das Wirken des Heiligen Geistes. Die Apostelgeschichte nennt man: Das Evangelium des Heiligen Geistes. Es gibt keine Lehre über den Heiligen Geist, es gibt nur eine Verkündigung der Taten des Heiligen Geistes. Was er alles gemacht hat.

Die Anfangserfahrungen waren faszinierend. Und dann schließlich und endlich schafft diese kirchliche Gemeinschaft den Boden, auf dem der Glaube dann wachsen kann: Gemeinschaft, Lehre, Liturgie, Diakonie, Erfahrungsräume.

Wir haben vor einigen Jahren eine Reise nach Frankreich gestaltet, und diese Reise hat das Thema gehabt: Erfahrungsräume des Glaubens, Erfahrungsräume des Glaubens. Und bei diesen Erfahrungsräumen des Glaubens haben wir insgesamt glaub ich 36 Kirchen und Kathedralen in diesen Tagen besichtigt, aber nicht nur besichtigt

HEIDI: Da muss ich schnell was sagen dazu, weil nächste Woche kommt der Pater Christian zu euch und der Pater Christian war bei der Reise dabei. Der ist hinten im Westchor des Busses gesessen. Und irgendwann ist einmal gekommen und hat gesagt: „Du Heidi, wie wärs, wenn wir das Frühstück und Mittagessen auch noch auslassen würden, dann würden wir noch eine Kirche mehr unterbringen.“

FRANZ: Aber ich muss euch sagen, diese Reise war so faszinierend, die Erfahrungsräume des Glaubens, und da sind ganz verschiedene Kirchen, riesige Kathedralen, einfache Dorfkirchen, moderne und alte, und überall war eine ganz eigene Atmosphäre. ...

Der Glaube braucht Erfahrungsräume! Er braucht sie leiblich und er braucht sie seelisch. Er kann nicht im Niemandsland besteh'n. Das geht nicht.

Und dann ist es weitergegangen, natürlich, und das ist auch unsere Geschichte nun, mit der persönlichen Glaubensgeschichte. Die meisten von uns sind hineingeboren worden in eine mehr oder weniger gläubige Umgebung, eine Familie.

Ich habe Zuhause erlebt eine an sich tiefgläubige Mutter, eine sehr tief betende Mutter, und einen Vater, der mit der Amtskirche, wie man sagt, vor allem mit Priestern in seiner Kindheit und Jugend so schlechte Erfahrungen gemacht hat, dass er dann mit 16 Jahren gesagt hat, er will nichts mehr damit zu tun haben. Er ist nie aus der Kirche ausgetreten, aber er wollte mit den Priestern absolut nichts mehr zu tun haben. Er hat sein Leben lang gebetet, er hat auch immer wieder, wenn die Wallfahrten waren eine Kirche besucht, aber mit den Priestern wollte er absolut nichts mehr zu tun haben. Die haben ihn derart enttäuscht, dass er genug gehabt hat. Ich könnte euch lange erzählen davon.

Für meine Glaubenserfahrung war er aber denkbar wichtig. Warum? Ich habe meinen Vater sein Leben lang nie gehört oder gesehen, dass er gelogen hätte. Sein Wort war „Ja und „Nein“ und nichts darüber. Genau das, was Jesus gesagt hat. „Dein Wort sei Ja und Nein, was darüber ist, ist vom Bösen. Und, ich denke, dass gerade dadurch, dass ich das erlebt hab', die Treue, die Wahrhaftigkeit, die Ehrlichkeit, dass das mein Gottesbild maßgeblich geprägt hat. Ich hab' mir immer gesagt, wenn es einen Menschen gibt, der so durch und durch ehrlich wahrhaftig, sein kann, dann gibt es auch einen Gott, der das ist. das ist sehr maßgeblich für mich.

Ich denke, jeder von uns und jede von uns hat eine Glaubensgeschichte, eine ganz persönliche Glaubensgeschichte. Die hat sie irgendwann einmal in einem Milieu auch sozialisiert. Unser Gottesbild hat sich langsam entfaltet. Es ist mit uns irgendwie mitgewachsen, sollte es wenigstens sein. Und die eigenen Erlebnisse und Erfahrungen, Plus – Minus, haben dann vieles geprägt. Wie gesagt, ich glaube, dass jeder von uns eine lange Geschichte erzählen könnte. Dann hat es in unserem Leben eigene Entscheidungen oder Nicht-Entscheidungen gegeben, Weichenstellungen sozusagen, nicht wahr, und es hat fördernde oder hemmende, behindernde Umstände gegeben.

Anderes, vielleicht auch noch von zu Hause. Mein Vater war überzeugter Sozialist und ich bin nach Kremsmünster ins Gymnasium gegangen, und das hat zur Folge gehabt, dass wir stundenlange Diskussionen gehabt haben. Er hat, hab ich einmal herausgebracht, über 100 Bücher sich ausgeliehen von der Stadtbücherei in Gmunden, um mir Paroli bieten zu können. Und gelegentlich hat es sehr hitzige Debatten gegeben und meine Mama hat gesagt: „Jetzt hört's endlich einmal zum Streiten auf!“ Und der Vater hat gesagt: „Das verstehst du nicht, wir streiten nicht, wir diskutieren!“ Ich bin ihm unendlich dankbar. In

einer bestimmten Frage, hat meine Mama einmal erzählt, sie hätte in der Nacht einmal nicht schlafen können, und er auch nicht, und da hätte sie zu ihm gesagt: „Warum gibst denn gar nicht nach. Gib doch einmal nach!“ Und dann hat mein Vater gesagt zu ihr: „Ich weiß eh schon lang, dass in der Frag’ der Bua recht hat, aber wenn i z’bald nachgib’, dann lernt er nix mehr.“ Da haben wir wieder weiterdebattiert. Ich bin ihm sehr, sehr dankbar. Denn das war auch ein „Wurzelfassen“ des Glaubens. Ich musste mich ständig mit den aktuellen Fragen beschäftigen. Wenn ich heimgekommen bin, hat er eine Zeitung gehabt und hat gesagt: „Da schau her, was da steht, was sagst denn dazu?“ Und so ist das ständig dahingegangen, er hat mich immer herausgefordert. Und jeder von euch weiß, man wächst nicht, wenn man sich auf’s Sofa legt und nichts mehr tut, man wächst nur durch Herausforderung.

Und ich denke, auch der Glaube muss ständig herausgefordert werden. So wie ein Baum, der mitten am Fels steht und ständig vom Wind geschüttelt wird, da kann er sich verwurzeln. Ein so ein Stangl in der Mitten vom Wald, das hält nicht.

Wir haben in der Kirche heute ein großes Problem.

Und das ist maßgeblich für unser schwaches Christentum, das wir heute haben, nämlich, **die Babytaufe**. Die Babytaufe war gut gemeint, dass Kinder von Anfang an hineingenommen werden in den Gnadenkreislauf sozusagen, aber, wenn ihr Paulus fragt, so würde Paulus den Kopf schütteln und sagen: „So geht das nicht!“ Christ wird man, indem man Jesus als Herrn annimmt und vom Geist erfüllt wird. Aber das kann bei einem Baby nicht passieren. Dann hat man in der Kirche langsam gesagt, ja die Eltern würden stellvertretend den Glauben bekennen.

Ich hab bei Taufen oft schon gesagt, zum Vater zum Beispiel, wenn sie noch nicht verheiratet waren überhaupt, hab ich gesagt: „Ja, demnächst werd’s ja wahrscheinlich heirat’n.“ „Ja, wer’n ma amai.“ Hab ich gesagt: „Naja, und wenn grad an dem Tag was ist, a Fußballspiel oder sonst was, wo’s sagen, da muss i dabei sein, dann schickst an Arbeitskollegen, und der sagt dann Ja zu ehna. Dann lachen’s und sagen: „Nein, das geht nicht.“ Da hab ich gesagt: „Seht’s, und genau das Gleiche geht jetzt bei der Taufe nicht.“

Man kann nicht stellvertretend das Ja zu Gott sagen.

Das geht nicht, das muss jeder selber sagen. Jeder muss selber die Entscheidung treffen: „Jesus, ich nehme dich an als meinen Leitstern, als meinen Herrn, ich will dir nachfolgen“. Und weil das nicht geschieht, bei den Meisten nie geschieht im Leben, deshalb haben wir diese schwache Situation, diese traurige Situation in der Kirche. Leider ist es so. Den Eltern wird die Frage vorgelegt, ob sie dafür sorgen werden, dass das Kind in den Glauben eingeführt wird, verwurzelt wird. Da sagen sie treuherzig: „Ja“. Und genau genommen müsste ich sagen: „Geh, lügt’s nicht, ich könnt das ja gar nicht, auch wenn

ihr wollt, könnt ihr es nicht, denn ihr seid ja selber wer weiß Gott wo.“

Manchmal bin ich bei der Taufe der Einzige, der das Glaubensbekenntnis betet, weil’s niemand kann. Ja, jetzt haben wir das schriftlich und die Eltern und die Paten können das Glaubensbekenntnis ablesen vom Blatt.

Was soll man da? Es gibt Situationen, die schwierig sind. Ich glaube, dass beides fehlt: sowohl der Glaube der Eltern und der Paten, **als auch die Entscheidung später**. Und es gibt somit natürlich keine Verwurzelung, kein Wachstum, keine innere Beziehung zu Gott und zur Kirche, und dann wundern wir uns über den Zustand, den wir haben.

HEIDI: Ich möchte da ganz kurz von der Schule dazu was erzählen. Mir fällt auf, grad in den letzten Jahren, dass Glaubenstradition, das, was Kinder irgendwo noch wissen vom Glauben, dass das wie abgebrochen ist. Es sind ungefähr zwischen 75 und 80 Prozent der Kinder in meinen Klassen, wenn ich mit der ersten Klasse beginne, die überhaupt nichts mehr vom Glauben wissen. Überhaupt nichts mehr! Völlig null! Und wir sind eine Landpfarre! Wir sind nicht in der Stadt! Sie wissen zwar, dass es irgendwo eine Buddha-Statue gibt, sie wissen sehr viele esoterische Dinge, aber aus dem christlichen Glauben selber wissen sie fast nichts mehr. Ich habe einmal gesagt, in der ersten Klasse, „wie glaubt ihr denn“ – da haben wir über das Zeichen der Jesusfreunde, das Kreuzzeichen gesprochen und ich habe gefragt, „wie schaut denn ein Kreuz aus?“ Dann haben’s zwei Kinder gewusst von zwanzig! Sie verstehen auch die Sprache nicht mehr, die religiöse Sprache, wir haben oft so eine alte Sprache mit so vielen Wörtern, die die Kinder überhaupt nicht mehr verstehen.

Und dann frag ich meistens nach und sag: „Jetzt erzählt mir einmal, an was glaubt ihr oder an wen glaubt ihr?“ Dann tauschen wir uns über das aus und immer mehr kommt von den Kindern einfach das auf, dass ich merke, dass zu Hause über den Glauben überhaupt nicht gesprochen wird. Das ist ein ganz, ganz großes Tabuthema. Glaube wird aber maßgeblich durch dieses Zeugnis von mir weitergetragen.

Und ich muss mich dann an der eigenen Nase nehmen und mir denken: „Ma, wie oft red’ ich mit meinen Kindern über’n Glauben?“ Und dann wunder ich mich, wenn’s am Sonntag sag’n: „Ich mag nicht in d’Kirche gehen. Des is fad, des is langweilig.“

Wie oft spreche ich darüber, was es bedeutet, wie wichtig es ist. Und das ist so eines, wo ich mir denke, zurückfinden zu den Wurzeln, wo ich selber überlege: „Was glaub ich denn wirklich? Warum ist mir denn das so wichtig, Was ist denn der Reichtum, der mir geschenkt wird durch den Glauben.“ Wir vermitteln immer das so mit: das ist die Pflicht und du musst und du musst. Es ist ja umgekehrt. Ich krieg ja so vieles geschenkt! Das ist das Eine.

Und das Zweite, was mir in diesem Zusammenhang auch sehr wesentlich erscheint, zurückzufinden zu diesen Wurzeln, das ist das, dass ich mir denke, wenn Glaube erzählt wird, dann muss ich hören können. Wenn es laut ist, das merkt ihr jetzt (im angrenzenden Saal wird gesungen), dann ist das Zuhören gar nicht so leicht. Ja, manchmal ist es unmöglich, etwas hören zu können. Wenn es beim Franz nur ein wenig laut ist, dann versteht er gar nichts mehr, weil er schlecht hört. Das Hören können der Botschaft braucht Stille. Und wenn ich meine Kinder in der Schule anschau, dann merk ich, es ist nur mehr laut. Laut, laut, laut. Heuer haben wir einen Lärmschutz bekommen in der Schule, damit es ein wenig mehr zum Aushalten ist. So, mit so einem Kopf gehen wir hinaus, es ist nur mehr laut.

Und wie soll ich in dieser Lautstärke, in diesem Lärm etwas Feines hören? Vielleicht sogar mein Inneres sprechen hören. Ich merke, dass wir sehr schnell versucht sind, dass wir uns selber zudröhnen.

Mir hat das so gefallen bei diesem Projekt Linz 09, der Kulturhauptstadt, diesen Raum der Stille. Weil ich mir nachher gedacht habe: Aha, jetzt kommen's langsam drauf, dass wir einmal vielleicht wieder einmal eine Stille brauchen.

Kürzlich war ich in Wien in einem Geschäft, da ist heraus auf einem Schild gestanden: „Beschallungsfreie Zone im Geschäft“. Hab ich mir gedacht: Schau dich an. Und auch in der Schule merk ich, dass das einen Zugang zum Glauben ermöglicht, dass ich einfach bewusst sage: „Jetzt sind wir still, jetzt versuchen wir, die Stille zu erleben“. Das ist am Anfang furchtbar schwer, weil sie's ja nicht gewohnt sind, bei den Jugendlichen ist es dasselbe, aber spätestens beim zweiten Mal sagen's: „Bitte, Frau Lehrerin, tun wir das bald wieder, weil das ist sooo gut!“

Und ich denke, dass es auch sehr wesentlich ist, dass wir wirklich in uns hinein spüren, dass wir in die Tiefe kommen, weil das alles zu ... und laut sein, das lässt uns an der Oberfläche bleiben, da können wir uns nicht verwurzeln.

Das ist auf der einen Seite ganz schwierig, aber ich sehe es auch als große Chance. Ich sehe auch das Nicht-Wissen und das Mitbringen keiner religiösen Erfahrung für mich als riesengroße Chance. Ich habe vor 25 Jahren in der Schule angefangen und da hab ich alle möglichen Kinder da sitzen gehabt, so, wie es der Franz geschildert hat. Die einen haben nur den Teufel gesehen und die anderen haben gar nichts glaubt, und in dieser Bandbreite hab ich alle Kinder da gehabt. Und das ist dann schwierig gewesen.

Heute seh' ich das als große Chance und Herausforderung, dass ich wirklich „anfangen“ kann, dass ich „Grund legen“ kann, obwohl es mir bewusst ist, dass das in ei-

nem Alter von sechs Jahren sehr spät ist. Aber doch, es ist nicht zu spät.

Und ich denk mir, **das ist auch für uns so eine große Chance, für uns selber auch immer wieder, zu beginnen, zu hören, still zu werden, und das, was mir bewusst ist, mit anderen zu teilen.** Das nicht in meinem Kammerl eingesperrt sein lassen, sondern mit dem, dem ich vertraue, **auch zu teilen, darüber zu sprechen.**

Wir haben Schuleröffnung gehabt im September und da ist dann ein Mann auf mich zugekommen, der hat vor Kurzem geheiratet in Brunnenthal, und bei der Hochzeit hat er beschlossen, er kommt in die Kirche zurück. Er war Jahrelang aus der Kirche ausgetreten, und dann kommt er voller Freud vor seine Freunde kommt er auf mich zu und dann sagt er: „Fuf'zg Jahr hab' i alt wird'n müss'n, dass i's begriffen hab, dass ma was abgeht, wenn i net in d'Kirch'n geh!“ Und dann hab ich g'sagt: „Wia moanens denn des,“ und dann hat er mir das ein bisserl erzählt. Und er hat mir gesagt: „Mei Frau und i, wir kinnen net zur gleichen Zeit in d'Kirch'n geh'n.“ Am Sonntag hab'n ma a Mess am halba neune und oane am zehne. „Und beim Mittagessen,“ hat er mir g'sagt, „is das hiazt a festes Programm, dass ma uns darüber austausch'n, was wir in da Predigt g'hört hab'n, was ma uns g'merkt hab'n, und das is für eahna Beziehung a gaunz a fruchtbares Gespräch.“ **Das hat er mir erzählt vor alle andern Leut', wo an Haufen daneb'n g'stand'n san, de a mit da Kircha nix am Huat hab'n.** I hab mi so g'freit, dass so a bodenständige Mann sagt, das ist ihm wichtig, dass wir über so etwas sprechen. Net nur über des, wia s'Wetter is, oder was de Regierung g'rad beschloss'n hat, sondern auch das, was uns wirklich bewegt.

FRANZ: Wie die Heidi das jetzt berichtet hat, ist mir eine ganz lebendige Szene eing'fall'n. Ich war früher Kolpingpräses in Schärding, hab Berufsschulinternat g'habt mit 170 Schülern, und im Sommer Ferienkinder. Die Ferienkinder sind aus dem Rheinland gekommen... Das waren meistens 100 Kinder mit Begleitpersonen. Und da bin ich einmal in den Sauwald mit ihnen, und da war ein Begleiter dabei, ein Student, 23 Jahre alt, Ich hab zu den Kindern gesagt: „Wir gehen ganz still, schweigend durch den Wald, dann werdet ihr Vögel singen hören.“ Die meisten Kinder sind in der Großstadt aufgewachsen und haben keine Ahnung gehabt. Und so weiter. „Wir gehen schweigend“. Dann sind wir oben bei einer Kapelle angekommen, und da hab ich zu diesem Studenten gesagt: „Das war wunderschön jetzt.“ Und er schaut mich so an und sagt: „Das war schrecklich!“ Ich war baff und hab ihn gefragt, „was heißt das, „es war schrecklich?“ Und er hat gesagt: **Ja, in der Stille hab ich erkannt, dass in mir nur Leere ist!**“ Da denk ich mir, das ist ein maßgeblicher Grund, warum die Menschen nicht zur Stille kommen, weil sie Angst haben, dass sie in sich dann nicht entdecken als Leere. Es ist eigentlich nichts da. Wie der Mann gesagt hat: „Jetzt bin ich darauf gekommen mit

fünfzig Jahr, dass mir was abgeht. Es ist ihm nichts abgegangen, weil er nie in die Tiefe geschaut hat.

Dann kommen wir zu dem: „Was war Jesus und der ersten Christengemeinde wichtig, also, welche Wurzeln sind dort gewesen.“ Gerhard Lohfink hat in seinem Buch: „Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?“ folgenden Satz geschrieben: **„Gemeinde soll das vorleben, was Jesus von Nazaret in den Mittelpunkt seiner Botschaft stellte, das Kommen des Reiches Gottes.“**

So, jetzt können wir mit diesem antiquierten Ausdruck natürlich nichts anfangen. „Kommen des Reiches Gottes“, „Himmelreich“, „Herrschaft Gottes“, was ist das?

Ich hab den Leuten das immer so erklärt, das ist so, wie im Frühling. Wenn es warm wird und der Boden feucht ist, dann schießt der Saft in die Bäume ein und dann wird der Baum von unten bis oben grün, bekommt Blätter, beginnt zu blühen usw. Und das ist, wenn Gott zum Zug kommt, das ist immer das Selbe, Also Gott kommt zum Zug, und **wenn Gott zum Zug kommt, da schwindet die Dunkelheit und wird Licht. Da schwindet alles, was negativ ist, der Hass, die Bosheit, die Lüge, alles. Verschwindet alles und anstelle dessen ist Liebe, Güte, Erbarmen. Paulus hat das mit „die Früchte des Geistes“ beschrieben.** Wo Gott zum Zug kommt, gibt es einen neuen Menschen. „Wer in Christus ist, ist eine neue Schöpfung“ sagt Paulus. Dann passiert etwas, also wo Gott zum Zug kommt, da passiert etwas. Um das ist es letztlich Jesus gegangen. Er verkündet das Reich Gottes. Er sagt: „es liegt auf der Hand, ihr braucht bloß zuzugreifen, lasst euch darauf ein.

Gott kommt zum Zug, **das gibt einen verwandelten Menschen und über den verwandelten Menschen eine verwandelte Gesellschaft.** Das ist der umgekehrte Weg von Karl Marx, der gesagt hat, man muss die sozialen Zustände ändern, dann ändert sich praktisch der Mensch. Ob das ein bürgerlicher Egoist ist oder ein proletarischer Egoist ist, es wird immer ein Egoist sein. Das muss anders gehen. Schauen wir noch einige Punkte dazu an:

Eine veränderte Welt gibt es nur durch veränderte Menschen. Anders geht das nicht! Wenn also jemand in Jesus Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung, das Alte ist vergangen, Neues ist geworden, schreibt Paulus an die Korinther. Der Glaube als bloßes Für-Wahr-Halten und erfüllen von Zeremonien ist natürlich dazu nicht geeignet, der wird den Menschen nicht verändern. Der Mensch muss sich darauf einlassen und wenn er sich wirklich eingelassen hat, dass Jesus der Herr seines Lebens ist und sich vom Geist leiten lässt, dann beginnt die Verwandlung. Das Erste ist nicht ein verändertes Tun, sondern ein verändertes Sein und das Sein verändert dann das Tun. Jesus hat gesagt, schaut euch einen Baum an. Ein guter Baum bringt gute Früchte. Ich kann nicht die Frucht verändern, wenn nicht der Baum sich verändert.

Das geht nicht. Ich muss den Baum verändern, dass sich die Frucht verändert. Anders geht das nicht.

Das Ziel: diese **Gottesherrschaft** bestimmt die Vorgangsweise. Und die Vorgangsweise lautet: **Begegnung, Beziehung, Geschwisterlichkeit, Freundschaft.** Also, der Weg, den Jesus gegangen ist, ist der Weg der Freundschaft und der Weg, den die Urkirche gegangen ist, ist der Weg der Freundschaft. Und die Geschichte ist schief gegangen mit Konstantin.

Wie Konstantin der Kirche die Freiheit gegeben hat, ist plötzlich in Rom eine Riesengemeinde von etwa schätzungsweise dreißigtausend Christen entstanden. Eine Gemeinde mit dreißigtausend Leuten. Was war die Folge? Anonymität! Und in der Anonymität kann man keine Freundschaft mehr leben.

Oder, gehen wir ganz in die Gegenwart herauf. Der Papst hat sich in Brasilien bitter beklagt, dass die Leute davonlaufen von der katholischen Kirche zu den Evangelikalen. Ich habe einen guten Freund und Bekannten, der ist bei den Herz-Jesu Missionaren, arbeitet in Brasilien und was sagt der? Er sagt: „wir haben eine große Kirche und kilometerweit müssen die Leute zu der großen Kirche kommen, da ist der Pfarrer, der sitzt dort. Die Evangelikalen haben in jedem Straßenzug einen Hauskreis und da sind lauter persönliche Freundschaften, sie vernetzen sich untereinander. Da finden die Leute Geborgenheit, Sicherheit, werden angenommen, werden gekannt, werden geliebt, werden geschätzt. Und in der großen Kirche ist ein anonymes Haufen. Der Papst hat das nicht erwähnt, aber ich hoffe, sie kommen in Rom einmal drauf.

Der Weg Jesu: die Verwurzelung im Freundeskreis, in der Geschwisterlichkeit: „Sie hielten fest an der Gemeinschaft.“ Masse ist keine Gemeinschaft. Kann man nur im kleinen Kreis machen. Es gibt natürlich auch in der katholischen Kirche Erneuerungsbewegungen, die das praktizieren. Die sagen: „wir können nur von der kleinen Zelle aus das machen ...

Jesu Methode der Glaubensvermittlung war er selbst, und waren die Menschen. Jesus hat immer das Volk im Blick gehabt, hat sich aber immer auf die konzentriert, die er unmittelbar vor sich hatte. Und mit denen hat er was gemacht. Die hat er berührt, mit denen hat er gesprochen, die Kinder am Schoß sitzen lassen. Die Jünger haben gesagt: „Verschwindet mit den Fratzen“ – Das haben meine Bauern auch gesagt, wie wir den ersten Kindergottesdienst gehabt haben in Brunnenthal, hab ich erlaubt, dass sie zu einem Lied klatschen. „Wia im Wirtshaus heht's zua,“ hab'ns dann g'sagt und: „de Fratz'n soin dahoamblei'm!“ Hab ich gesagt: „Aber Jesus hat gesagt, lasst die Kinder zu mir kommen.“ „Ahhh“, darüber war'ns grantig. Überaus grantig.

Die Verwurzelung geschieht in der Berührbarkeit. Ich habe einmal ein ganzes Seminar gehalten zum Thema:

berühren und berührbar bleiben. Es geht nicht anders. Wenn ich nicht berührt bin – schaut euch die Pfingstpredigt des Petrus an: „als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz, und sie sagten, was sollen wir tun, Brüder?“ Wenn ich nicht betroffen bin, dann werd' ich auch nichts machen. **Es geht alles über: Betroffenheit.** Anders geht das nicht.

Dann ist es Jesus darum gegangen, ständige Gemeinschaft zu pflegen. Eine persönliche Erfahrung wiegt mehr als hundert gescheite Erklärungen oder Apelle. Ganz ein einfaches Beispiel: Ich war im Krankenhaus, bin von Zimmer zu Zimmer. Eine Schwester sagte mir: in dem Zimmer liegt ein junger Familienvater drinnen, zwischen dreißig und vierzig, drei kleine Kinder, Leukämie im Endstadium, er wird vielleicht noch zwei- drei Tage zu leben haben. So, jetzt geh ich als g'sunder junger Pfarrer da ein – es ist jetzt schon etliche Jahre aus, ich war damals noch Kaplan in Schärding – und gib dem eine schöne Erklärung, dass er jetzt bald in den Himmel kommt!? Was soll man machen dann? Ich bin dann hineingegangen, hab den völlig zermartert im Bett liegen sehen, er hat noch ein bisschen die Augen aufgemacht. Ich ab mich dann zu ihm gesetzt, hab ihn bei der Hand genommen, war still und hab einfach gebetet: „Jesus, bitte gib mir eine Möglichkeit, dass ich dem das mitgeben kann, was der jetzt braucht, jetzt, in diesem Augenblick, ich weiß es nicht.“ Und dann bin ich etwa zehn Minuten so sitzen geblieben, ganz schweigend und hab ihn nur bei der Hand genommen. Und auf einmal hab ich gespürt, dass er meine Hand fester drückt und da hab ich die Augen aufgemacht – ich hab die Augen geschlossen gehabt – da hat er mich angeschaut und hat zu mir gesagt: „Danke, sie sind der Erste, der mich versteht!“ **Ich habe nichts getan, als ihn nur berührt.**

Wir haben einmal in Schärding einen **Turnusarzt** gehabt, **der war Baptist.** Naja, gut, man hat entsprechend über ihn geredet, weil er hat keinen richtigen Glauben, und was weiß ich noch sonst alles. Aber, wissen sie, was der gemacht hat? Er hat bei der Visite genau aufgepasst, wie die einzelnen Leute reagiert haben auf das, was ihnen der Primar gesagt hat. Er hat genau aufgepasst, und wenn er gemerkt hat, jemand ist betroffen, verlegen, er weiß nicht, was er damit anfangen soll, er hat Angst usw. Während die Schwestern und die anderen Ärzte zum Kaffee gegangen sind, ist er zurück in die Zimmer, hat sich ans Bett gesetzt, hat dem Patienten die Hand auf die Schulter gelegt und hat gesagt: Ich habe bei der Visite gemerkt, dass sie das sehr betroffen gemacht hat. Wenn sie wollen, bleib ich fünf Minuten bei ihnen und wenn es ihnen recht ist, bete ich für sie.“ **Er hat ihnen eine ganz persönliche Erfahrung vermittelt. Mitgefühl, Aufmerksamkeit, Zuwendung, Zärtlichkeit...**

Eine Grundverwurzelung des Glaubens geschieht mit 3 „Z“

Zeit, Zuwendung, Zärtlichkeit

Drei „Z“, und die sind ja eigentlich ganz einfach: Ich nehme mir für die Heidi fünf Minuten Zeit, wende mich ihr zu und sag: „du kannst dich bei mir anlehnen.“

Das hab ich einmal gemacht im Kolpinghaus mit einer Begleiterin. Die war etwa einundzwanzig Jahre alt und die hat einmal zu mir gesagt: „Herr Präses, darf ich einmal zu ihnen kommen?“ „Ja,“ hab ich zu ihr gesagt, „kannst kommen.“ Und dann ist sie am Abend, wie die Kinder im Bett waren, um 21:00 Uhr ist sie gekommen, und dann hab ich mich auf's Sofa gesetzt und hab sie gefragt: „So, was willst du mich fragen?“ Nichts. Ich hab gefragt: „worüber sollen wir reden?“ Schweigen. Sie war aus Ostdeutschland, der Vater ist drüben geblieben, die Mutter ist geflüchtet, musste arbeiten, das Kind kam ins Heim usw. usf. „Wollen wir beten?“ Nichts, Schweigen.

Dann hab ich gesagt: „Du darfst dich anlehnen.“

Dann hat sie sich an meine Schulter gelehnt und hat angefangen zu weinen. Was mach ich jetzt? Der Arm ist mir eingeschlafen, manche meiner Kollegen haben gesagt: „das war doch hübsch, die junge Frau an deiner Seite“. Hab ich gesagt: „das war nicht hübsch“, ich hab Ameisen in meinen Füßen gehabt, das Genick ist steif geworden, ich hab nicht mehr gewusst, was ich machen soll, aber ich hab gewusst, ich muss jetzt einfach **da** sein. Sonst nichts, gar nichts. Nur da sein. Wie heißt Gott? Jahwe, das heißt: „Ich bin der, der **da** ist!“ Mehr brauch ich nicht!

Die ganze Geschichte ist dann mit einem Gespräch, mit einem Gebet, mit einer guten Beichte zu Ende gegangen, dann war es ein Uhr Nachts. Dann bin ich zerschlagen ins Bett gegangen. Und am nächsten Tag, um etwa neun Uhr hat's geläutet, steht sie draußen mit einem ganz wunderbaren Gesicht und sagt zu mir: „**Danke, gestern Abend haben sie mir Gott gezeigt.**“ „Was hab ich?“ „Sie haben mir Gott gezeigt.“ Einfach nur Zeit, Zuwendung, Zärtlichkeit. Da sein. Sonst nichts. So einfach! Was hat Jesus gemacht? Die Pflege der Gemeinschaft.

HEIDI: Und das ist genau der Punkt, der mir, wenn ich auf unsere kirchliche Situation schau, große Sorgen bereitet. Weil ich mir denke, **dass wir in jeder Pfarre Menschen brauchen, die da sein können.** Und wenn ich mir das anschau, wie die Seelsorger zugedeckt werden, mit Verwaltung und Papier und allem möglichen Bürokratismus. Ich denke mir oft, ich bin jetzt fünfundzwanzig Jahre in diesem „Geschäft“. Je weniger wir wissen, wie wir in der Pastoral arbeiten sollen, um so mehr Papier produzieren wir. Schlimm, wenn ich das sage, aber es ist meine tagtägliche Erfahrung. Und ich denke mir, dass wir auch da aufmerksam sein müssen, **dass wirklich in den Pfarren Menschen da sind, die für andere Zeit haben, die diese Begegnung ermöglichen.** Und wenn wir unsere Seelsorger zudecken, mit allem Möglichen, wofür wir eigentlich keinen Seelsorger brauchen – ich hab oft in Brunnenthal gesagt: „Überlegt einmal, wofür wir wirklich den Pfarrer brauchen“ Und dann sind wir dankbar, wenn der Pfarrer

da ist und das tun kann. Aber ich glaub nicht, dass für alles, was in den Pfarren der Pfarrer tun muss, wirklich der Pfarrer gebraucht wird. Aber manche Priester auf der anderen Seite suchen ja genau das, weil ihnen die andere Art der Begegnung nicht möglich ist. Und da ist es gut, wenn man so eine Arbeit tun kann, wo man nicht unbedingt mit Leuten in Berührung kommt. Ich weiß nicht, ob ihr das versteht, was ich meine, aber es ist mir ein ganz, ganz großes Anliegen, es muss nicht unbedingt ein Theologe sein, der diese Aufgabe in der Pfarre übernimmt. Ich hab auch die Erfahrung gemacht, dass in Gemeinden, in denen es mit den Hauptamtlichen oder dem Pfarrer nicht so gut geht, wenn zwei, drei Personen da sind, die Kontaktpersonen sind, die die Nothelfer sind, das die Leute wissen, wo sie hingehen müssen, die Leute brauchen wen, wo sie hingehen können, wenn es brennt. Und wenn da niemand da ist und wenn wir sagen, „des ist uns wurscht, de sollen noch zwanzig Kilometer wo anders hinfahren,“ na dann brauchen wir uns nicht wundern, wenn die Leute sagen „mia san eahna eh gleichgültig.“

FRANZ; Ich hab vor einigen Jahren in den Ordensnachrichten, da gibt es eine eigene Zeitschrift „Ordensnachrichten,“ da hab ich eine Erzählung, einen Bericht gelesen von einem Kaplan in Kinshasa, Kongo. Der hat das gleiche festgestellt, wie wir mit den Jugendlichen. Sie sind da zum Spaß, aber, dann sind sie wieder weg. Und er hat sich gedacht, das ist keine Vermittlung eines verwurzelten Glaubens, so geht das nicht. Die werden immer nur da sein, wenn es Spaß gibt und dann sind sie wieder weg, mit denen kann man keine Kirche bauen, geht nicht. Was hat er gemacht? Er hat sich an der Bibel orientiert, an Jesus orientiert, an der Urkirche orientiert und hat sich gesagt, was hat Jesus zu den ersten Jüngern gesagt: „**Kommt und seht, bleibt bei mir, er berief welche, dass sie bei ihm bleibe.**“ Und er hat sich sechs Jugendliche ausgesucht und hat sie eingeladen, ein halbes Jahr bei ihm im Pfarrhof zu leben. Und mit denen hat er das Leben geteilt, sein ganzes Leben. Die haben Einblick bekommen, er hat Zeugnis gegeben, wie ein Mensch aus dem Glauben lebt. Und dann hat er zu diesen sechs Jugendlichen gesagt, dass sie sich wiederum einige Jugendliche suchen sollen und mit denen wiederum ein halbes Jahr gemeinsam leben. **Diese Bewegung hat in etlichen Jahren fünfundzwanzigtausend Jugendliche mobilisiert.** Spitze. Wie ich das gelesen habe, hab ich mir gedacht: „genau so geht’s!“ Man muss die Menschen zu sich holen, ihnen Anteil an seinem persönlichen Leben geben, das Leben mit ihnen teilen. Dann können sie sich verwurzeln.

Ein wichtiger Punkt wäre **Klarheit, Freiheit und Herausforderung.** Jesus hat von Anfang an klar gemacht, was er will, wozu es geht, er hat niemanden an der Nase herumgeführt, er hat es nicht wie die Werbung gemacht: große Versprechen, die dann nicht stimmen – oder Politikerreden vor der Wahl. Er hat klar gesagt, was los ist. Wer mit mir geht, muss mit dem und

dem rechnen, der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann. Karriere kannst du mit mir nicht machen, aber du wirst was anderes erleben. Er hat verlangt, das Kreuz zu tragen, und das hat man im Laufe der Zeit völlig umgedreht, Jesus hat mit dem Kreuztragen nichts anderes gemeint, als das Eheversprechen. „Ich verspreche dir Liebe und Treue in guten und bösen Tagen, bis der Tod uns scheidet.“ Das ist damit gemeint. Du hast mich als Herrn angenommen und jetzt gehen wir gemeinsam, bis der Tod uns endgültig vereint.

Die Urgemeinde hat versucht, das zu leben. Sie waren auch nicht perfekte Menschen, aber sie haben es versucht. Und ich denke, es wird mit der Kirche auch nicht anders gehen, als dass wir das wieder versuchen. Der Geist macht lebendig, die Geisterfüllung war für die Urkirche immer erlebbar. Das hab ich momentan ganz lebendig im Kopf: Münzkirchen, vor einigen Jahren eine Firmung mit Bischof Maximilian und der Maximilian hat so gut gepredigt, und er ist so herzlich auf die jungen Menschen zugegangen, dass ich mir immer gedacht hab: „Jetzt, jetzt müsste eigentlich die Geistsendung passieren, jetzt müsste was passieren!“ Aber es ist offensichtlich, das, was eigentlich die Voraussetzung gewesen wäre, bei den jungen Leuten und auch nicht bei den Paten und den Eltern doch nicht in dem Maß dagewesen, wie es hätte sein können. Ich habe das in anderem Zusammenhang, nicht mit der Firmung, nicht nur einmal, sondern öfter erleben können. In einer Weise erleben können, die mich am Anfang fast aus den Schuhen gehoben hat, wo ich mir gedacht hab, das gibt es nicht. Aber, es ist so. Die Urkirche hat erlebt, dass der Geist erlebbar, in irgendeiner Weise erlebbar und seine Wirkung hat, die Charismen erlebbar sind usw.

Die Lebensgestaltung durch Vorleben - die Jünger sagen zum Beispiel einmal zu Jesus, wie sie ihn beim Beten beobachten - „Herr, lehre uns beten!“ Mensch, wie der betet, das können wir nicht „Herr, lehre uns beten!“ Sie haben Sehnsucht entwickelt. Ich denke an Josef Kadein, er war eine faszinierende Gestalt – ich war einmal bei ihm vierzehn Tage in Belgien und ich hab das noch ganz lebendig vor mir. Seine Methode war: **vormachen, mitmachen, nachmachen.** Ich muss den Menschen etwas vorleben, ich muss sie mitleben lassen und dann kann ich sie entlassen, dass sie das selber leben.

Und schließlich, das Letzte, was ich euch dazu sagen möchte: Jesus ist ganz konsequent gefolgt. **Vertrauen, anvertrauen, zutrauen, zumuten, beauftragen...** Schauen wir uns das ganz kurz an. Er vertraute ihnen, er hat den Jüngern Vertrauen geschenkt. Und das ist immer etwas ganz Wichtiges. Ihr verzeiht, wenn ich dazu noch etwas ganz praktisches sag: Ich hab im Kolpinghaus Berufsschul-Internat gehabt und ich bin nach Strich und Faden von den Schülern und den Lehrern belogen worden, nach Strich und Faden. Und wenn mir jemand etwas erzählt hat, dann hab ich von vornherein schon

gewusst: Lüge. Z.B. ein Lampenschirm liegt plötzlich am Boden. Die Schüler, die im Zimmer waren kommen und sagen: „der ist während der Studierstunde plötzlich vom Plafond gefallen.“ Und ich hab gesagt: „Ja, das ist die Eigenart der Lampenschirme, dass sie während des Studiums plötzlich auf den Boden fallen, das passt genau zum Lampenschirm.“ Dann waren sie ein bisserl verlegen, aber sie sind dabei geblieben. Oder, es war im Fenster ein kreisrundes Loch durch beide Scheiben durch. Und da haben sie gesagt, „das hat der Wind gemacht.“ Hab ich gesagt: „genau, das macht der Wind, der schießt genau ein kreisrundes Loch durch das Fenster.“ Also, faustdicke Lügen, mit der Hand zu greifen. Und dann hab ich mir irgendwann einmal gesagt: „Franz, du machst was falsch, du wirst belogen, nach Strich und Faden, du machst da irgendwas falsch.“ Dann hab ich um 180 Grad geschaltet und hab zu jedem, der gekommen ist und mir so ein Märchen erzählt hat, hab ich gesagt: „gut, ich vertraue dir, dass das die Wahrheit ist.“ Wisst ihr, was dann passiert ist? Dann hat einer nach dem anderen gesagt: „Entschuldigung, das ist nicht die Wahrheit.“ Ich **hab ihnen Vertrauen entgegengebracht**, dass es die Wahrheit ist, und **das hat sie aufgeblättert**. Das war für mich eine ganz neue Erfahrung.

Jesus vertraut den Jüngern, er anvertraut ihnen das Reich. Ich vertraue euch das Reich an. Er traut ihnen zu, ihre Aufgabe gut zu lösen: „*Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen, er wird sogar noch größere vollbringen*“ heißt es im Johannesevangelium. **Er mutet ihnen zu, die Schwierigkeiten zu bestehen:** „*Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe.*“ Er gibt ihnen **konkrete Aufträge:** „*Heilt Kranke, treibt Dämonen aus.*“ Ganz konkrete Aufträge. **Er ist neidlos glücklich über ihren Erfolg**, er preist Gott für den Erfolg, den seine Jünger gehabt haben. - Jesus ist es nicht darum gegangen, dass er immer die erste Geige gespielt hat, sondern Jesus konnte seinen Jüngern und seinen Jüngerinnen in Eigenverantwortung etwas überlassen und hat sie wachsen lassen.

Ich denke mir das heute in der Kirche: fangen wir ganz oben an. Warum vertraut Rom den Diözesen nicht, dass sie selber Probleme lösen können. Warum anvertraut ihnen Rom keine Verantwortung? Nein, alles muss von Rom ermächtigt, im Messbuch muss jedes Wort von Rom bewilligt werden. Sind wir alle Trottel? Warum macht man das nicht, was Jesus gemacht hat? Es wäre doch ganz einfach. Vielleicht kommt man noch einmal drauf.

Er hat sie in Eigenverantwortung entlassen und hat ihnen verheißen, dass es gut geht. Und dann sind gegangen und sind wieder zurückgekommen: „*Stell dir vor, Jesus, was passiert ist, die Kranken sind gesund geworden, die Dämonen sind geflohen!*“ Sie konnten das gar nicht fassen. Und er sagt: „*Gott, ich preise dich.*“ Wäre ganz einfach.

Es geht darum, zu endlich begreifen, dass das Wesentliche nicht von Dingen und Methoden abhängt, von Ritualen, Zeremonien, Macht, Besitz und Kapital – so wichtig das auch manchmal sein kann, sondern von der Person. **Das Entscheidende ist die Person. Das hat uns Jesus vorgelebt, hat Paulus gezeigt** usw. Ohne geisterfüllte und begeisterte Menschen, die sich ganz an Jesu Plan hingeben, wird jede noch so gescheite Methode nicht erfolgreich sein. Ein Leben aus dem Glauben, bloß als Pflichterfüllung, oder gar als Angst vor der Strafe Gottes bei Nichterfüllung der Pflicht, kann nicht begeistern. Begeisterung und Freude sind und bleiben die wesentlichen Motivationsschübe. Wir brauchen Menschen, wie Johannes, den Täufer, die sich selbst zurücknehmen können, dass Christus wachsen kann.

Ich kann mich noch so gut erinnern an meinen Pfarrer in Doppl, Pfarrer Pfuhl, vielleicht haben in manche gekannt, er ist natürlich bei meiner ersten Predigt, wie ich hingekommen bin als junger Kaplan, dabeigeblichen und hat aufpasst, wie ein Haftlmacher, und ist nach der Mess außi auf den Kirchenplatz und hat die Leut ausg´fratschlt, was zu meiner Predigt sag´n. Und zu Mittag, beim Mittagessen, hat er g´ sagt: „Herr Kaplan, ich habe eine gute Nachricht, sie sind gut angekommen!“

Da ist mir ein großer Stein vom Herzen gefallen. **Ein neidlos glücklicher Mitbruder über meinen Erfolg.** Das hat nämlich normalerweise Seltenheitswert. Ein neidlos glücklicher Mitbruder über meinen Erfolg. Und nach einem Monat hat er gesagt: „Herr Kaplan, ich muss ihnen wieder was sagen: Die Leute reden immer noch von ihrer ersten Predigt.“ Super.

Wir haben uns auf dem Boden der Geschwisterlichkeit, der Brüderlichkeit drei Jahre lang bestens verstanden, und einer hat den anderen gestützt. Entscheidend ist, inwieweit ein Mensch sich selbst verändert und damit eine neue Schöpfung wird. Aus dem Sein kann dann ein Tun kommen. Die Wahrheit des christlichen Glaubens, kann letztlich nur aufleuchten, wenn sie durch das Sein und die Lebenspraxis der Christen einleuchtet. Anders wird´s nicht gut geh´n. Das Lebenszeugnis wird immer die Verwurzelung ermöglichen, die wirklich bleibt.

Zum Schluss hab ich euch ein Bild mitgebracht, das Labyrinth von... Der Glaube mutet viele Menschen an wie ein Labyrinth und da meinen sie, da verirrt man sich. Nein. Denn in einem Labyrinth kann man sich nicht verirren. ... Denn in einem Labyrinth kommt man mit hundert Prozent Sicherheit in die Mitte. Im Labyrinth geh´s oft rundherum, in unseren Glaubenswegen auch, aber der in der Mitte ist der Herr.

Ich wünsche euch, dass ihr einen Glauben geschenkt bekommt, der Feuer ist, der brennt, der begeistert und ich wünsche euch, dass es euch gelingt, diesen Glauben weiterzugeben und bei der Verwurzelung von anderen auch mitzuwirken.

